

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosso, M. Dukas, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., bei zweitem Mal 6 fr., drittente Mal 5 fr. 8. B., erst der Stempelgebühr 30 fr.

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Eingelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Subscriptions-Bureaus: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blätz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schwedegasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 30.

Hermannstadt, Donnerstag den 6. Februar 1890.

106. Jahrgang.

Das Leben für den Czar.

Möge der Gedanke eines Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland noch so unnatürlich scheinen, so besteht diese Allianz dennoch thatsächlich in den gegenseitigen Gefühlen.

Franzosen und Russen sinken sich an die Brust und versichern sich tiefbewegt und gerührt ihrer gegenseitigen Sympathie und ihrer Interessengemeinschaft. Die dem extremsten Republikanismus zuneigende Nation Europas herzt und küßt sich mit dem Volke, welches den zügellosesten Despotismus erduldet.

Alle Schranken, welche ein solches Bündniß noch vor zwei Jahrzehnten als unsinnig erscheinen ließen, sind seit den Ereignissen des deutsch-französischen Krieges gefallen.

Alles ist vergessen: die blutigen Kriege der längst- und halbvergangenen Zeit; die furchterliche Katastrophe, von welcher die Weltmacht Napoleon's I. und mit derselben Frankreich im russischen Feldzuge von 1812 ereilt wurde; vergessen ist der triumphirende Einzug der Kosaken in Paris; vergessen die Coalition, welche Napoleon III. im Jahre 1854 gegen Rußland zuwege brachte.

Niemand scheint in Frankreich mehr an die halbe Million französischer Krieger zu denken, über deren mördernde Gebeine der russische Bauer den Pflug führt und in den vom Blute der Helden befruchteten Boden Furchen schneidet. Niemand scheint mehr in Frankreich für die Opfer der moskowitzischen Willkür, für die Polen, Sympathie zu fühlen.

Scheinbar mindestens ist hier und dort Alles und Jedes vergessen. Wer denkt denn jetzt in Frankreich daran, daß Marschall Ney, einer der größten Soldaten der napoleonischen Feldzüge, sich in der schrecklichen Schlacht an der Moskwa den Ehrennamen „Held der Helden“ errang, oder daran, daß Marschall Pelissier nicht ganze fünfzig Jahre später vor den Mauern Sebastopols zum Herzog von Malatoff erhoben wurde?

Wer denkt mehr an die Gährung, welche die polnischen Aufstände in den Jahren 1830—31 und 1863 in der öffentlichen Meinung Frankreichs verursachten? Wer an das Feuer, mit welchem der größere Theil der französischen Nation damals auf bewaffnetes Einschreiten gegen Rußland drang?

Alldas bedeckt ein dichter Schleier. Nichts deutet mehr auf die Ereignisse der Vergangenheit, nur die russischen Fahnen im Pariser Invaliden-Palais und die französischen Adler in den Wappensälen des Kreml zu Moskau erinnern daran.

Bereits Gambetta, der große Volkstribun, der Vagabund der Republik, der feurig-beredete Vorkämpfer der Freiheit, machte kein Hehl aus seiner Sympathie für Rußland und die „slawische Sache“. Sogar Boulanger, der Candidat für die Diktatur, ward vollstümmlischer in Rußland, als in eigenem Vaterlande, weil man dort von ihm gewisser voraussetzte, daß er das französisch-russische Bündniß zur Thatsache machen werde.

Was ist in den Franzosen, oder zumindest in jenem Theile derselben, welche jede Gelegenheit zum Hervortreten ihrer russischen Sympathie ergreifen, von dem Stolze und Selbstbewußtsein einer freien Nation noch übrig geblieben? Wankten nicht förmlich die Wände des Hippodroms unter

den erschütternden Beifallsrufen, mit welchen das französische Publicum den Czaren-Hymnus aufnahm?

Schmeichelt ein großer Theil der französischen Presse nicht fortwährend Rußland? Hat sie ein Wort der Verdammung für den Despotismus, welcher die Wildnisse Sibiriens mit „politischen Verbrechern“ bevölkert? Hat sie einen Ton für die Ausmalung der Gefahren, von welchen die Sache der Freiheit und Civilisation in Europa durch den Moskowitzismus bedroht wird?

Keinen einzigen! Dagegen scheint das französische Capital lediglich zu dem Zwecke zu existiren, damit es Rußland unter die Arme greife. Die Hunderte Millionen schneien förmlich vom französischen Geldmarkt hinein in die Cassen der Anleihen auf Anleihen abschließenden russischen Regierung. Dank den französischen Capitalisten kann Rußland seine Schulden couvertiren und finanziell erstarken.

Was soll unter solchen Umständen das vereinzelte Wort des Obersten Stoffel wiegen? Die Mahnung der Flugschrift, welche der französischen Nation die von Rußland her drohenden Gefahren vor die Augen führt, wird verhallen wie der Ruf in der Wüste.

Die Broschüre enthält zweifelsohne viel Beherzigenswerthes. Allein, daß Deutschland Elsaß-Lothringen zurückgebe und sich des Gebietes entäußere, welches mit seinem Höhenzuge und seinen Festungen eine starke Schutzmauer des deutschen Reiches gegen Westen bildet, das ist unter den gegebenen Verhältnissen geradezu undenkbar. Obgleich dieser Plan von adhtbaren und scheinbar heilsamen Intentionen inspirirt sein mag, kann derselbe derzeit dennoch nur als Utopie bezeichnet werden.

Wie wenig populär dieser Geist, nämlich die Idee der Ausöhnung zwischen Frankreich und Deutschland ist, welche Oberst Stoffel verkündet, erhellt deutlich genug aus den jüngsten russophilen Demonstrationen in Nizza. Das französische Publicum geriebt dort bei Aufführung der den Czar glorificirenden Oper in förmliche Ekstase. Unter den russenfreundlichen Demonstrationen erhob sich bis noch keine zu dem Niveau des Deliriums, wie die anlässlich dieser Opernvorstellung.

Allerdings halten sich die französischen officiellen Kreise ferne von dieser russophilen Bewegung. Das weiß man auch in Berlin; allein die deutsche Regierung zieht aus diesen Vorfällen die auf der Hand liegenden Lehren. Was vor Aller Augen klar daliegt, mit dem muß sie auch rechnen: die Revanche-Idee gewinnt an Boden und verbreitet sich in Frankreich.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. Februar.

Wie „Remzet“ mittheilt, hat der Minister des Innern den Abgeordneten Andor Badnay mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes über das Vereins- und Versammlungsrecht betraut. Der Abgeordnete wird den betreffenden Entwurf in Kurzem beendigen; die Vorlage selbst wird jedoch dem Abgeordnetenhause erst in der nächsten Session unterbreitet werden.

Kronawetter, als dem Obmann des demokratischen Centralvereins, welcher in einer Resolution zu Gunsten des deutsch-österreichischen Ausgleichs auch die Verdienste Fischhof's und Walterskirchen's gefeiert hat, sind seitens der genannten Politiker Schreiben zugekommen.

Fischhof schreibt: „Zeuge des Ausgleichs zu sein, hätte ich im Hinblick auf mein hohes Alter nicht mehr gehofft, obwohl mir auch der schließliche Sieg der Vernunft über die Leidenschaft ungewissheit war. Wenn es mir doch gegönnt ist, das Erlebte als Thatsache zu begründen, so schulde ich dies der patriotischen Umgebung und der Weisheit jener hervorragenden Männer beider Parteien, die an der Conferenz theilnahmen und drückte ihnen wie jeder gute Oesterreicher den aus tiefer Seele strömenden Dank aus. Ja, Warmherzigkeit, nicht aber Leidenschaftsgluth, Klugheit, nicht Klügelei, Rechtsinn, nicht Rechthaberei, Achtung des Eigens, nicht minder Achtung des nachbarlichen Volksthum's schaffen und wahren die Ruhe und Wohlfahrt Oesterreichs!“

Das Schreiben Walterskirchen's, ddo., Krumpendorf, 30. Januar, lautet: „Auch ich theile die Freude, welcher der Verein anlässlich des deutsch-böhmischen Ausgleichs Ausdruck verliehen hat und hoffe, daß jene Elemente, die den nationalen Kampf als Selbstzweck betrachten, oder ganz unmögliche Resultate durch denselben erzielen wollen, nicht stark genug sein werden, ihr friedensförderndes Werk durchzuführen. Die Anerkennung, welche die Ideen Dr. Fischhof's gefunden haben, ist gewiß eine wohlverdiente und es erfüllt mich mit innewerter Freude, wenn ich daran denke, welche ein Gefühl jetzt das Herz des alten Herrn durchdringen muß. Mein Verdienst ist mit dem feigenen nicht zu vergleichen, denn wenn wir auch Beide von der Nothwendigkeit einer nationalen Auseinandersetzung durchdrungen waren, so war doch er es, der auch nach dem Scheitern unserer Versuche einer Parteilösung unermüdetlich auf die Mittel und Wege hingewiesen hat, wie eine solche zu Stande kommen kann. Vieles wurden seine Rathschläge beachtet. Ob er wohl noch immer der „Verräther“ bleiben wird?“

Ein „Die Lebenskraft der österreichisch-ungarischen Monarchie“ betitelter Artikel der „Nationalzeitung“ führt aus, daß die Katastrophe des vorigen Jahres dem monarchischen Gedanken nicht nur keinen Eintrag gethan, sondern alle Völker Oesterreich-Ungarns der Dynastie näher gebracht hat. Im selben Jahre, das so traurig angefangen, sei auch der Ausgleich vollendet worden. In Oesterreich erweitere sich der dynastische Gedanke zu dem der einzigen Christenmöglichkeit für die slavischen Nationalitäten und für die Magyaren. — Noch heute gelte der alte Satz, daß Oesterreich-Ungarn, wenn es nicht bestände, erkunden werden müßte. An seiner Spitze aber müsse ein Mann stehen von hervorragender staatsmännischer Begabung, klarem Verstand und festem Willen. Als solcher hat sich Kaiser-König Franz Joseph bewährt.

Die zur Verstärkung der deutschen Schutztruppen in Südwestafrika bestimmten Mannschaften sind am 25. Januar wohlbehalten im Sandwich-Safen gelandet.

Der Brüsseler „Nord“ veröffentlicht eine hochofficiöse, von der russischen Botschaft in Paris herrührende Note, welche den Obersten Stoffel wegen seiner Broschüre, betreffend die deutsch-französische Allianz, heftig angreift. Die Note erklärt, Rußland besitze in Europa die gleichen Interessen wie Frankreich, und hofft, letzteres werde fortfahren, Rußland seine Sympathien zu bezeugen.

Anschließend an die Bemerkungen des „Nord“ über die Broschüre des Obersten Stoffel sagt „Autorität“, daß eine Allianz, ja sogar gute Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland unmöglich seien. Wir können den Krieg nicht vergessen, so lange Deutschland dessen Früchte zurückhält.

In den italienischen Regierungskreisen fährt man fort, die Annahme nachdrücklich zu bekämpfen, als ob der Marsch des Generals D'oro nach Adua der Absicht entsprungen wäre, das italienische Colonialgebiet von Massauah über Keren und Asmara hinaus zu erweitern. Es wird betont, daß der Obercommandirende der italienischen Expeditionstruppen den Zug nach Adua aus eigenen Stücken und hauptsächlich zu dem Zwecke unternahm, um weiteren Beunruhigungen dieses Gebietes durch umherstreifende Banden ein Ende zu setzen.

Am 2. d. hat in der rumänischen Kammer die Debatte über die Finanzlagestandsveränderung des Cabinets Bratianu begonnen. Der erste

Feuilleton.

Die Hochzeitsreise.

Von Jules Simon.

Wir nannten ihn unter uns Herr Taupin und selbst Diejenigen, welche ihn duzten, sagten nie anders zu ihm. „Wie geht es Dir, Herr Taupin?“ Er antwortete stets: „Sehr gut!“ denn er hatte eine eiserne Gesundheit und einen Optimismus, der noch eiserner war, als seine Gesundheit. Ich glaube übrigens, er hätte sich auch mit Fieber oder Neuralgie wohl befinden; aber es that ihm auch nicht der kleine Finger weh. Er war fettlich, frisch, röslich; immer lachend, immer munter. Das personifizierte Glück, dieser Herr Taupin. Und er hatte seine fünf Unterrichtsstunden täglich im Collegium Stanislaus. Er war Klassenlehrer der Fünften, in welcher man den Cornelius Nepos büffelt, der so unsterblich langweilig ist. Dafür bekam er monatlich 166 Francs 60 Centimes. Ich war damals Supplent des Herrn Cousin an der Sorbonne.

Wir machten jeden Tag mittsammen lange Promenaden, nachdem wir bei Flicoteaux für unsere 70 Centimes gespeist hatten. Er erzählte mir hiebei die großen Ereignisse seines Lebens. Mit den Uebersetzungen haperete es in der Classe, aber die schriftliche Aufgabe vom 15. April war die schwerste des Jahres. Dieser Guibouret würde es noch weit bringen. Er behandelt dir das Latein mit einer wahren Virtuosität. „Er hat Sätze,“ meinte er, „um die ich ihn beneide!“

Da geschah es, daß mein Taupin während einer ganzen Woche wie ausgewechselt war. Er war zerstreut, träumerisch; er erzählte nicht mehr von seinem Schüler Guibouret und von dessen Rivalen Tabériaux. Eines Tages benachrichtigte er mich, daß er am nächsten Tag nicht mit mir diniren werde, daß er bei den Eltern eines Schülers eingeladen sei. Das war eine Neugier! Ich wollte den Namen wissen, aber er machte Ausflüchte. Ich riskirte ein paar witzige Anspielungen, die aber nicht aufge-

nommen wurden. „Was hat er nur?“ fragte ich mich. Ich mußte unterbrochen an dieses Ereigniß denken, während meiner Promenade, die ich zum ersten Male allein unternahm. Am nächsten Tag kam er zu Flicoteaux mit Handschuhen zu 29 Sous, schneeweißer Wäsche und glänzenden gewichlenen Schuhen. Er sah, daß ich ihn erkannte und müsterte. „Nun ja,“ sagte er endlich, indem er bis zu den Ohren roth wurde, „ich werde Dir schon auf unserem Spaziergang erzählen!“ Er mußte während des ganzen Diners nicht und auch ich wußte nicht, was reden. „Der will heiraten!“ dachte ich. „Aber wie ist das nur möglich?“ Ich konnte mich nicht erinnern Herrn Taupin mit irgend einem weiblichen Wesen, das nicht Mutter eines seiner Schüler war, je sprechen gesehen zu haben.

Aber die Schüler haben Schwestern so gut wie Mütter. Er gab bei Guibouret's Privatstunden! Oh! nur aus Freundschaft, natürlich! Madame Guibouret lebte etwas ärmlich mit ihren zwei Kindern von einer Pension, die sie von der Kirche Saint-Sulpice, wo ihr Mann Chormeister war, erhielt. Mutter und Tochter waren ihm dankbar ergeben. Mit der Zeit schlossen sie sich immer inniger an ihn, denn es war rein unmöglich, diese gute Seele nicht zu lieben. Er hatte keine Familie. Seine Mutter hatte er nie gekannt. Sein Vater war gestorben, während der Junge Freischüler im Colleg Stanislaus war, denn er war ein Kind dieses Hauses. Als er die Normalchule zu besuchen anfing, brachte er seine freien Stunden im Colleg zu, speiste dort mit den Lehrern und begleitete sie auf ihren Spaziergängen. Nach seiner Absolvierung trug man ihm eine Stelle in Rouen an, aber er blieb lieber im Collegium in untergeordneter Stellung. Hier hatte er es nach und nach bis zum Klassenlehrer der Fünften gebracht, und war glücklich, als hätte er den Marschallsstab erreicht. Der Gedanke an eine Staatschule überzutreten, war ihm nie gekommen, obwohl er dadurch seine Einkünfte verdoppelt hätte; aber Colleg Stanislaus verlassen, hieß für ihn das väterliche Haus verlassen. Der Portier, der Schuldner waren seine Freunde. Der Director war wie sein Vater. Die Großen und die Kleinen ließen ihm auf der Gasse nach, um Herrn Taupin zu grüßen, von ihm einen Handdruck oder einen freundlichen Schlag auf die Wange zu empfangen, je nach dem Alter. Nichts fehlte ihm jetzt, als eine Häuslichkeit.

Ich könnte übrigens schwören, daß Fräulein Guibouret ihm Avancen gemacht hat, denn er, er hätte sich nie unterstanden, sie auch nur anzusehen, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß. Einmal zutraulich geworden, wurde er, ich weiß es bestimmt, gesprächig, wie eine Elster. Er hielt Fräulein Guibouret im Laufenden über alle Ereignisse seiner Classe. Sie war sehr musikalisch als Tochter eines Chormeisters und er, was allerdings bei einem Normallehrer und Grammatiker etwas seltsam erscheint, hatte besonderes Talent für das Violoncell. Ich vermuthete, daß die Beiden zuerst Duette miteinander gespielt und das Resultat war, daß sie sich heirateten. Ein braver Junge, mein Freund Taupin. Da steht er plötzlich an der Spitze einer Familie und zwar einer Familie mit vielen Bedürfnissen. Die 166 Francs würden kaum ausreichen, so viele Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist richtig, daß Karl Guibouret sehr fähigste im Lernen war; aber er war erst in der Fünften. Von da bis zum Professor war noch sehr weit. Die beiden Verlobten beschloßen daher, daß Leon Privatunterricht in Latein und Leonie Clavier- oder Gesangstunden geben sollte. Und sie sahen die Zukunft in so rosigem Lichte, daß sie sogar eine Hochzeitsreise unternahmen.

Die Mutter machte alle möglichen Einwände; das Ganze wäre eine Narrheit; Herr Taupin mußte Urlaub nehmen u. s. w. Aber die Beiden fanden auf Alles eine Antwort. Man wollte ja nur in die nächste Umgebung reisen; man brauchte nur drei Tage Urlaub; man würde im kleinsten Hotel wohnen; man begehete diese Narrheit, um keine andere zu begehen — kurz, es wurde beschlossen, drei Tage in Rouen zuzubringen.

Nun, die Freunden der Fahrt können Sie sich vorstellen. Die Beiden waren noch nie so lange allein gewesen; Beide waren noch nie so weit gereist; mit doppeltem Genuß betrachteten sie die Natur.

Sie kamen bei Raft an und ließen sich von einem Knaben durch ein Labyrinth von Gassen in ein kleines Hotel führen.

Sie hatten in Paris stark gefrühstückt, um das Diner zu ersparen. Es war erst acht Uhr. Sie wollten zuerst die Stadt ansehen. Wo waren denn die schönen Gebäude, die schönen Bauten? Man rieth ihnen zuerst auf den Quai Boilebieu zu gehen und beim Justizpalast, der Nachts einen feenhaften Anblick böte, zurückzukehren. „Es wird nothwendig sein, ein

Redner der Regierungsmajorität kritisierte den Commissionsbericht. Man glaubt, die Regierung werde Erklärungen abgeben.

Dem Belgrader Amtsblatt zufolge sprach der montenegrinische Minister Bukovics bei Uebergabe des Handschreibens des Fürsten Nikolaus an die Regentenschaft, in welchem letzterer seinen Dank für die Aufnahme der montenegrinischen Einwanderer ausdrückt, neuerlich der Regentenschaft, dem Ministerium und dem Volke Serbiens Namens des Fürsten und der Regierung Montenegro seinen Dank aus.

„Objekt“ erblickt in der Mission Gavro Bukovics' den klaren Beweis der innigen Beziehungen, welche die nationalen Dynastien und die Regierungen der zwei serbischen Staaten verbinden und die mit den brüderlichen Bestimmungen der beiden Bevölkerungen in vollständigem Einklange stehen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 3. Februar.

Zu Beginn der Sitzung unterbreitete Minister Szapary eine Vorlage, wonach die für die Wiener landwirtschaftliche Ausstellung präsumirten 20,000 fl. auf 55,000 fl. erhöht werden mögen.

Der erste Redner, Armin Neumann, bezeichnete es als Ursache vieler Uebelstände, daß das Justizwesen als isolirtes, mit den übrigen staatlichen Institutionen in keinerlei Wechselwirkung stehender Factor betrachtet wurde.

Wilhelm Boda von der äußersten Linken betonte die Nothwendigkeit der Justizreformen ebenfalls, gab jedoch der Bejorgniß Ausdruck, daß finanzielle Hindernisse die Durchführung jener Reformen verhindern würden.

Gustav Tarnoczky sprach nicht als Jurist von theoretischen Standpunkten, sondern als practischer Geschäftsmann. Die Rechtspflege sei gegenwärtig langsam und nicht genügend verläßlich.

„Nimm Dir nur schnell, ich kann Dich nicht sehen mit dem struppigen Bart.“ Er fing an sein Messer zu suchen, fand aber, daß es zu Hause vergessen. Die Verlegenheit! „So geh' und laß' Dich rasiren!“ „Ja und Du bleibst allein da!“ „Na, und —“ „Und die Thür hat keinen Riegel!“ „Laß' mir Dein Messer; ich stecke es durch die Schnalle und bin in Sicherheit. Beile Dich nur!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

richte und trage auch zur Verlangsamung der Rechtspflege bei. Unzufrieden ist der Redner auch damit, daß unser Strafrecht den Betrug nicht genügend ahnde; das sei geradezu eine Prämie für die Piffigkeit und eine Schädigung der zum Vertrauen geneigten, somit am leichtesten zu betrugenden Menschen.

Graf Albert Apponyi rechtfertigt zunächst die zuwartende Haltung der gemäßigten Opposition bei diesem Budget; sie entspringe daraus, daß noch keine Thatfachen zu der Voraussetzung berechtigten, als habe der Justizminister seine ehemaligen Principien nicht genügend Zeit hatte, auf die Wichtigkeit dessen nicht zugeben, denn jene Maßregel war nur ein Palliativmittel; die Mißbräuche werden nicht aus der Welt geschafft, sie sollten nur seltener gemacht werden.

Wohl habe der Reichstag schon einzelne Schritte zur Befämpfung jener Mißbräuche gethan. Als solcher Schritt wurde seinerzeit die Verlängerung der Mandatsdauer auf fünf Jahre befürwortet. Die Opposition könne die Wichtigkeit dessen nicht zugeben, denn jene Maßregel war nur ein Palliativmittel; die Mißbräuche werden nicht aus der Welt geschafft, sie sollten nur seltener gemacht werden.

Eine andere Maßregel betraf die Judicatur in Betreff der angefochtenen Wahlen. Die Opposition verlangte, daß diese Judicatur der k. Curie übertragen werde, allein die Mehrheit wollte das Wahlprüfungsrecht des Hauses nicht fallen lassen und es wurden bloß im Rahmen der Geschäftsordnung des Hauses Verfügungen getroffen, von denen man in der Theorie eine Verbesserung der Judicatur der Verifications-Gerichtskommissionen hätte erwarten können.

Der Justizminister selbst habe ja schon bei der Debatte über das fünfjährige Mandat erklärt, die Reinheit, Energie und Wahrhaftigkeit des Repräsentativsystems sei die Grundlage der wahren Kraft des Staates und wer dieselbe angreife, der greife das Leben der Nation, das Ansehen und die Kraft des Staates in den Wurzeln an.

1. Es sollen Garantien für die Richtigkeit der Zusammenstellung der Wählerlisten, die dann Jedermann benutzen dürfe, geschaffen werden. (Beifall der Opposition.)

2. Es seien präcisere Strafgesetze gegen Bestechungen, gegen Gelage, gegen unbefugten Einfluß der Behörden oder Einzelnr und gegen sträfliche Aufreizungen zu schaffen. (Allgemeiner Beifall.)

3. Der Wirkungsbereich des Wahlpräsidenten und bei der Wahl beteiligten Antersperson ist genau zu bestimmen und ihre Verantwortlichkeit ist zu gewährleisten. (Beifall der Opposition.)

4. Jedem Wähler ist das Abstimmen durch Aenderung des Abstimmungsmodus zu sichern. (Beifall der Opposition.)

5. Die in Angelegenheit dieses Antrages zu entsendende Commission möge die Decentralisirung der Stimmenabgabe und die Judicatur der k. Curie erwägen, letztere nicht bloß in Betreff der angefochtenen Wahlen, sondern auch bezüglich der aus absichtlicher und sträflicher Nachlässigkeit entpringenden Handlungen, welche von den mit der Leitung der Wahl betrauten Personen begangen werden. (Beifall der Opposition.)

6. Besonders in der Zeit vor der Wahl sei das Versammlungsrecht und der Verkehr der Candidaten mit den Wählern geistlich zu sichern. (Beifall der Opposition.)

Dieser Antrag sei die richtige Basis zur Action gegen die Wahlmißbräuche, welche zumeist schon bei der Wählerconscriptio beginnen. Da werden Stimmberechtigte in die Liste nicht aufgenommen, Unberechtigte eingetragen, und die Reclamation sei theils zu schwer, theils erfolglos.

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

„Gehen Sie rechts, dann wieder rechts, dann links und dann wieder rechts.“ Eines der ersten Häuser zur Rechten! „Das war zwar nicht sehr deutlich, aber er sagte sich: „Ich werde schon das Schild sehen!“

Mißbräuche ihrerseits zu begehen, sie zu entschuldigen, sie zu verherrlichen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Polonyi: Und wenn sie nicht ihre Existenz darauf stützen. (Unruhe rechts.)

Justizminister Szilaghi fuhr fort, daß bisher keine Partei von Fehlern frei war, und daß nur durch die aufrichtige Mitwirkung der Parteien ein Zustand geschaffen werde, der sich durch Gesetze nicht erzwingen lasse. (Anhaltender Beifall rechts.)

Justizminister Szilaghi gab jedoch die Mangelhaftigkeit des bestehenden Gesetzes zu und erklärte im Namen der Regierung, daß er eine verbesserte Novelle einbringen werde. Dies werde besser sein, als die von Apponyi gewünschte strafrechtliche Verantwortlichkeit; man dürfe nicht ein eventuelles Versehen als strafbare Handlung qualifiziren.

Justizminister Szilaghi: Der mit so viel Indignation laut gewordene Zwischenruf wiederlegt das Princip nicht. Was nun das Verlangen betrifft, fuhr der Minister fort, daß gegen Bestechung, Trinkgelage, unrechtmäßige Beeinflussung sowohl von Seiten der Behörden wie Privater und gegen sträfliche Aufreizungen detaillirte Strafen festgesetzt werden sollen, so wird diesbezüglich ein vorzulegender Gesetzentwurf nach gewisser Richtung hin Verfügungen enthalten.

Ich gehe nun auf die wichtigste Sache über, auf welche Graf Apponyi angepielt hat, darauf nämlich, daß die Gerichtsbarkeit über Wahlen, die durch Petitionen angefochten wurden, und zugleich die Gerichtsbarkeit bezüglich der Handlungen solcher Personen, die mit der Leitung der Wahl amtlich betraut sind und in Folge von Mißbräuchen oft die Annullirung oder die Resultatlosigkeit einer Wahl verursachen, einem unparteiischen und vollkommene Garantie bietenden Forum anvertraut werde.

Über das Cabinet hat dies von dieser Stelle nicht in solcher Weise versprochen. Das Cabinet hat das positive Versprechen gegeben, einen Gesetzentwurf über ein unabhängiges, mit allen Garantien ausgestattetes Gericht vorzubereiten, und da bin ich im Auftrage des gesammten Cabinetes (Hört! Hört!) zu der Erklärung ermächtigt, daß das Cabinet diese Frage zum Gegenstande seiner Erwägung gemacht hat und daß es dem g. Hause einen Entwurf unterbreiten wird, in welchem die Schaffung gleichlicher Bestimmungen hinsichtlich folgender Punkte beantragt werden wird:

1. Ueber die Gültigkeit oder Ungültigkeit der mittelst Petitionen angefochtenen Wahlen hat die k. ung. Curie zu urtheilen. (Allgemeiner Beifall.)

2. Ueber Mißbräuche, welche hinsichtlich des Wahlverfahrens von den zur Leitung der Wahl berufenen Personen, besonders aber vom Wahlpräsidenten verübt werden und welche die Ungültigkeit oder Resultatlosigkeit der Wahl zur Folge haben, urtheilt — in gewissen, umschriebenen Fällen, da man doch nicht jede Kleinigkeit an dieses Forum weisen kann — dieselbe Behörde in definitiver Weise bei Beurtheilung der Gültigkeit der Wahl, und zwar mit strafrechtlicher Macht. (Allgemeiner, lebhafter Beifall.)

3. Hiemit wird auch die Ergänzung der auf die Wahlmißbräuche bezüglichen Gesetze verbunden werden, insbesondere in der Richtung, daß über jene, die als Candidaten oder Beauftragte derselben diese Wahlmißbräuche, welche auch in dem Beschlußantrag aufgeführt sind, wobei also auch die Bewirthung mit Essen und Trinken, ungerechte Pression gehören stürmische Zustimmung der äußersten Linken, verübt, nicht bloß durch amtliche Organe, sondern von welcher Seite immer, ebenso über die Urheber sträflicher Aufreizungen . . . (allgemeiner, stürmischer Beifall; Rufe rechts: Programm!)

Justizminister Desider Szilagyi: Ich sage, daß über diese eine Strafe, insbesondere aber die Disqualification, der Verlust des activen und passiven Wahlrechtes wirksam verhängt werden könne (allgemeiner lebhafter Beifall) und daß außerdem jenen Wahlbezirken, in welchen wiederholt in weiten Kreisen verbreitete Mißbräuche vorkamen, wo die Wahlmißbräuche allgemein verbreitet sind, oder in Folge derselben solche Zustände hervorgerufen wurden, daß dort die in der Intention des Gesetzes gelegene reine oder freie Wahl kaum zu erhoffen ist, für eine bestimmte Zeit auch das Recht der Abgeordnetenwahl entzogen werde. (Allgemeiner, lebhafter Beifall.)

Die Rede des Ministers war von so tiefer Wirkung, daß kein Redner mehr vermocht hätte, die Aufmerksamkeit des Hauses zu erringen. Der Präsident schloß daher die Sitzung kurz nach halb 2 Uhr.

Local- und Tagesnachrichten.

Germannstadt, 6. Februar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Seine Majestät ordnete die Einleitung von Verhandlungen wegen Ankaufs des Gutes Buchberg bei Wels für den Bräutigam der Erzherzogin Marie Valerie, Erzherzog Leopold Salvator, an. Der Kaufpreis beträgt 700.000 fl. — Minister Fejervary ist in Begleitung des Rittmeisters Algya in Wien angekommen und wurde am 3. d. um 9 Uhr Vormittags durch Seine Majestät in Privataudienz empfangen. — Erzherzog Albrecht hat auf telegraphischem Wege beim Gouverneur Grafen August Richy Erkundigungen über das Befinden des Grafen Andráffy eingezogen. — Prinz Heinrich von Preußen ist an Bord der Kreuzercorvette „Zrene“ am 3. d. in Malta eingetroffen. Der Prinz begab sich in den Palast des Gouverneurs, als dessen Gast er zehn Tage dort zu verweilen gedenkt. — Parnell ließ den Ehrenfränkungsproceß gegen die „Times“ fallen und nahm eine Entschädigung von 5000 Pfund von der „Times“; er hatte zuerst 100.000 Pfund verlangt.

(Titelverleihung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhnten allergnädigst über Vortrag des k. ung. Ministers am allerhöchsten Hoflager dem Defer Spiritusfabrikanten, Kacktoer Großgrundbesitzer und volkswirtschaftlichen Referenten des Szolnok-Dobokaer Comitates, Gregor Voith, als Anerkennung seiner in letzterer Eigenschaft geleisteten Dienste,

sonne seiner um die Förderung der Volkswirtschaft erworbenen Verdienste den königlichen Rathstitel tagfrei zu verleihen.

(Ernennungen.) Der Marosvásarhelyer f. Oberanwalt hat den gewesenen Kreisnotar Albert Rakfai zum Kanzlisten bei der Elisabethenstadt, dann den Kanzleipraktikanten der Marosvásarhelyer f. Anwaltschaft, Bela Takacs, zum Kanzlisten bei der Klausenburger f. Anwaltschaft ernannt.

(Namensänderung.) Dem Balzer Einwohner Karl Girisch ist vom k. ung. Ministerium des Innern gestattet worden, seinen Familiennamen in „Hajos“ umzuändern.

(Bestätigung.) Die Satzungen des Barotter Lesevereines sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 5927 l. Z. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Ministerielle Dankagung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat dem Großgrundbesitzer und Reichstagsabgeordneten Ludwig Sombori für die zu Gunsten der von ungarischen Kulturvereine in den siebenbürgischen Landestheilen in der Gemeinde Nagyar-Nagy-Zombor errichteten Volksschule gemachte Schenkung eines Intravillangrundes im Werthe von 500 fl. Dank ausgesprochen.

(Der röm.-kath. Lehrer-Verein) des Hermannstädter Comitats wird am 17. und 18. d. in der Schullocalität des hiesigen Ursulinerinnen-Klosters seine mit der Erinnerungs-Feier des zehnjährigen Bestandes verbundene diesjährige ordentliche Generalversammlung abhalten. Die hiesige Tagesordnung enthält: 17. Februar von 8-12 Uhr Vormittags: 1. Feiertliches „Te Deum“ und h. Messe in der Kloster-Kirche. 2. Nach der Messe Einzug in den Verhandlungssaal, wo die Versammlung mit Gesang eröffnet wird. 3. Rede der Präsidenten. 4. Gelegenheits-Declamation, verfaßt und vorgelesen vom Pater des k. kath. Theresianischen Waisenhauses Samuel Profupel. 5. Auflesen der zehnjährigen Geschichte des Vereines. 6. Dessenfölicher Unterricht, gehalten von Mathias Pinter, Lehrer an der Hermannstädter röm.-kath. Normalchule, in der zweiten Classe. 7. Dessenfölicher Unterricht, gehalten von M. Kaveria, Lehrerin des Ursulinerinnen-Klosters, in der VIII. Classe aus der Geschichte Ungarns; — von 2-5 Uhr Nachmittags: 8. Auflesung und Beglaubigung des Protocolls der letzten Wanderversammlung. 9. Kritik des gehaltenen öffentlichen Unterrichts. 10. Auflesung des Jahresberichtes. — 18. Februar von 8-12 Uhr Vormittags: 11. Festlegung des Ortes, der Zeit und der Gegenstände für die nächste Wanderversammlung. 12. Verhandlung laufender Angelegenheiten und Anträge. 13. Erneuerung der Vereins-Functionäre. 14. Schlußgefang.

(Gefunden) wurde gestern ein Geldbeutel mit 3 neuen 10 kr. Stücken. Der Verlufter möge sich in der Administration dieses Blattes melden.

(Ein Geldbetrag) ist gefunden und der Polizei-Direction abgeliefert worden.

(Verloren) wurde am 2. d. M. auf dem Wege von der Saggasse bis ins Theater eine antike Armspange. Gute Belohnung wird dem Finder zugesichert.

(Todesfälle.) Johann Brad, f. und t. Hauptmann des Ruhestandes, Besitzer der Kriegesmedaille, ist am 4. d. hier selbst nach langem Leiden im 72. Lebensjahre gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute 3 Uhr Nachmittags vom Trauerhause, Deltaergasse Nr. 5, auf dem Militärfriedhofe statt.

Gestorben ist: Graf Anton Khuen-Valasi am 2. d. in Agram, im 39. Lebensjahre, — der ev. Pater A. B. Fr. Leonhard am 4. d. in Romof, — Graf Karl Waldburg-Syrgenstein am 1. d. auf Schloß Syrgenstein, im 48. Lebensjahre.

(Commiss-Ball. — Concert. — Feuerwehrrball.) Aus Mediasch, 4. d. wird uns geschrieben: Mehr als eine ganze Woche freute sich unsere tanztüchtige Jugend beiderlei Geschlechts auf den Ball, welchen die Jünger Mercurus uneres kleinen Städtchens für Samstag den 1. d. angeündigt hatten. Einige sahen dem betreffenden Tage auch mit einem gewissen Bangen entgegen, denn der Handelsbesessenen sind nicht gar zu viele in unserem Städtchen und wie leicht konnte in dieser etwas Sorgen erweckenden Zeit ein arges Deficit sich ergeben. Aber siehe da! Die Sorge war nicht gerechtfertigt, schon die Nachricht auf den Placaten, daß das Musikcorps des 31. Infanterie-Regiments die Tanz-Musik beistellen würde, wirkte als mächtige Anziehungskraft und Samstag Abends war der Saal des Hotels „Zur Traube“ mit Tanzlustigen und Zuschauenden dicht gefüllt. Daß bei der prachtvollen Musik des Streich-Orchesters unseres Hausregiments ganz anders sich tanzen läßt, als wenn unsere Eigenenbände spielt, konnte man gut bemerken. Es herrschte eine ungemein rege Tanzlust, welche bis zum frühen Morgen ungechwächt anhielt. Im Allgemeinen kann man soviel sagen: Der Ball war sehr schön ausgefallen, die Toiletten sehr hübsch, mitunter prachtvoll, die Ball-Arrangements äußerst aufmerksam und besonnen, den Besuchern des Balles den Aufenthalt in den Balllocalitäten angenehm zu machen. Küche und Keller des Schützen-Hotels M. Grell trugen auch dazu bei, sich behaglich zu fühlen; ein Ueberschuß ergab sich auch und somit kann Alles mit diesem schönen Balle und seinem Ergebnis zufrieden sein. Unsere wackeren Commis haben deutlich bewiesen, daß auch ein kleines Häuflein etwas unternehmen kann, wenn man die Sache am rechten Orte anfaßt. — Die Gelegenheit, daß das Orchester des f. und t. 31. Inf. Regts. nach Mediasch komme, benützend, veranstaltete der Hoteller „Zum Schützen“, M. Grell, Sonntag den 2. d. Abends in seinem Saale im Anschluß an den Commiss-Ball ein Concert. Das gebiegene Programm enthielt 12 Nummern und wurden diese von dem tüchtigen Orchester so brillant vorgetragen, daß jede Nummer hüben und jenseits applaudirt wurde und sich die Musiker veranlaßt sahen, zu jeder Programm-Nummer eine Zugabe, so daß statt 12, sicher 24-25 Nummern gespielt wurden. Auch die Soli wurden so gebiegen vorgetragen, namentlich das Violin-Solo, wie wir es hier seit lange nicht gehört haben. Das sehr gelungene Concert fand natürlich bei gedeknten Tischen statt und hatten die guten Speisen und Getränke auch das Fröige beigetragen, sich dem musikalischen Hochgenuß behaglich hingeben zu können. Der Commiss-Ball und das Concert werden dem tanztüchtigen und muskelliebenden Publicum lange in guter Erinnerung bleiben. — Samstag den 8. d. findet im Saale des Hotels „Zur Traube“ der Feuerwehrrball statt.

(Ein verweigertes Duell.) Der Temes-Melajer Oberstleutnant Alexander Ivanovits wurde jüngst von dem Redacteur der in Temeswar erscheinenden „Südungarischen Reform“ in diesem Blatte angegriffen. Demzufolge landete Ivanovits die Herren Graf Rinsky und Radicsics zu Steiner, mit der Aufforderung, die grundlosen Angriffe in seinem Blatte zu widerrufen. Nachdem Letzterer dies verweigerte, forderten sie ihn Namens ihres Mandanten zum Duell. Steiner lehnte auch dies ab und erklärte im Blatte, er werde künftig den Secundanten die Thüre weisen. Als nun Steiner am 2. d. Mittags das Comitatshaus passirte, wurde er von Ivanovits in Gegenwart zweier Zeugen thätlich insultirt, worauf Ersterer einen Revolver aus der Tasche zog und auf Ivanovits zwei Schüsse abfeuerte, welche fehl gingen. Der Vorfall erregte großes Aufsehen.

(Der Diebstahl im Giro- und Cassenverein.) Aus Wien, 3. d. wird gemeldet: Die Affaire der „verschundenen“ 36.700 fl. und der Selbstmord Leiner's ist heute endlich aufgeklärt. Wilhelm Leiner hat das Geld unterschlagen, die Cassenscheine lösen lassen und, ehe er hand an sich legte, dieselben an Herrn Fuchs zurückgegeben. Heute wurde erwidert, daß am 29. v. M. zwischen 10 und halb 11 Uhr bei der Escompte-Gesellschaft eine Frau erschien, die sich Clara Böhm nannte und ein Paket überbrachte, das außer 30.000 Gulden bares Geld einen Zettel enthielt, auf dem der etwas einfältigen Frau notirt war, daß sie sechs Cassenscheine

zu je 5000 fl. kaufen möge. Die Frau ist Johanna Leiner. Ihr Gatte hatte sie an der Ecke der Schottenbastei bestellt, ihr, als er das Bankhaus Cantor verlassen hatte, das Geld eingehändigt und den Auftrag gegeben, die Cassenscheine zu kaufen. An derselben Stelle erwartete Leiner ihre Rückkehr und verabschiedete sich mit der Angabe, daß er die Cassenscheine jetzt beim Giro- und Cassenvereine deponiren müsse. Hier simulirte er die Ohnmacht. Johanna Leiner wurde vom Cassenbeamten Marech der Escompte-Gesellschaft als die Käuferin der Cassenscheine erkannt. Die Frau gesteht den Thatbestand zu. Wo die fehlenden 6700 Gulden blieben, ist bisher nicht eruiert. Frau Leiner ist Abends verhaftet worden.

(Aeratische Waffenfabrik.) Das „Fremdenblatt“ schreibt: Wiederholt war in den letzten Tagen die Nachricht aufgetreten, das Kriegsministerium sei gewillt, sowohl in Eis-, wie in Transilvanien eine aeratische Waffenfabrik zu errichten, um sich von dem Abhängigkeitsverhältnisse zu der Oesterreichischen Waffenfabrik zu befreien. Die Nachricht ist in dieser Form unbegründet. Das Kriegsministerium ist bereits im Besitze einer eigenen Waffenfabrik im Wiener Arsenal, von der es schon wiederholt Gebrauch gemacht hat, beispielsweise als es sich um die Umgestaltung einer Million Werndl-Gewehre für verstärkte Patronen handelte, die vollständig im Arsenal durchgeführt wurde. In Fällen, wo es sich darum handeln würde, an der nunmehr vollständig zu Ende geführten Ausrüstung unserer Infanterie mit 8-Millimeter-Pinterladern jene Veränderungen vorzunehmen, die bedingt wären durch die Einführung des rauchlosen Pulvers, wird das Kriegsministerium wieder die Mäulichkeiten im Arsenal verwenden. Gätte man schon vor einem Jahre zu dem rauchlosen Pulver gegriffen, so wäre man in der Lage gewesen, die Aufträge und Einrichtungen des neuen Gewehres schon darauf zu basiren und sich demnach überflüssige Ausgaben zu ersparen. Die seither mit Anspannung aller Kräfte betriebene Ausrüstung mit schwarzem Pulver involvirt außerordentliche Ausgaben. Deutschland und Rußland sind bereits in die Erzeugung des rauchlosen Pulvers eingetreten, nur bei uns liegt diese Angelegenheit noch in den Anfängen. Wie wir hören, ist jetzt die Erreichung einer aeratischen Fabrik zur Erzeugung rauchlosen Pulvers von der Kriegsverwaltung im Princip genehmigt und nebenbei auch die Erweiterung der früheren Dynamitfabrik Nobel in Preßburg zu diesem Zwecke geplant. Ueber den Stand der Lieferungen der oesterreichischen Waffenfabrik hören wir, daß außer der bereits zu Ende geführten Lieferung für die oesterreichisch-ungarische Armee auch eine sehr beträchtliche Stückzahl für Deutschland fertiggestellt und zur Uebernahme bereit ist. Gegenwärtig wird sehr eifrig an den für Bulgarien bestimmten Gewehren gearbeitet und man glaubt in Kreisen der Verwaltung nach den bekannten Äußerungen Jeger v. v. über die ungarische Waffenfabrik auf eine größere Bestellung für die Honvedarmee rechnen zu können.

(Zollerhandlungen.) Die Mitglieder der zur Revision des Zolltarifs berufenen Commission wurden beauftragt, die rumänische Regierung in Wien bei der Aufnahme der Handelsvertrags-Verhandlungen zu vertreten. Diese Commission besteht aus den Herren Carp, Danescu, Sigu, Bapiu, Riga und Popovitschi. Die beiden Letzteren wurden von dem Handels- und Domänenministerium delegirt. Der Minister des Auswärtigen, Lahovary, wird nunmehr dem oesterreichisch-ungarischen Gesandten Grafen Goluchowski die Absicht der rumänischen Regierung officiell mittheilen, die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

(Kaiser Wilhelm) ließ sich kürzlich 400 demüthigt in die Armee eintretende Cadeten vorstellen und bemerkte in eindrucksvoller Ansprache, die er an dieselben richtete: „Wir leben in erster Zeit, in welcher an jeden Einzelnen die höchsten Ansprüche gerichtet werden müssen. Einfachheit und Mäßigkeit müssen den Officier auszeichnen, vor Aufwand und Luxus mögen Sie sich warnen lassen. Aus vielen Gegenden“, fuhr der Kaiser, anspielend auf die jüngst im Reichstag laut gewordenen Klagen, fort, „sind Beschwerden über Ausschreitungen der Officiere gegen die Untergebenen gekommen. Der Officier soll doch nicht barock und schneidig gegen die Mannschaft sein, sondern Langmuth und Geduld üben und von keinem der Leute mehr verlangen, als er leisten kann. In einer Zeit, wo die Monarchie so vielfach angegriffen wird, ist es Aufgabe des Officiers, nicht nur im Dienst, sondern auch durch seine ganze Lebensführung die Monarchie zu stützen.“

(Von seltener Sinnigkeit) war ein Maskenscherz, welchen an einem der letzten Abende die Frau eines Berliner Schlächtermeyers in einem Ballsaale der Frankfurterstraße ausgeführt hat. Punct 11 Uhr öffnete sich die Thür des Saales für vier handfeste Männer; sie trugen einen Sarg, den sie mit einem der Bahre unter dem Kronleuchter niederlegten. Der Sarg hatte einen Glasdeckel; unter ihm lag „malerisch hingehopft“ die belagte Schlächter-Adame in einem kurz geschürzten, pelzverbrämten Atlaskleid, mit einem Myrthenkranz im Haar und einer weißen Maske vor dem Gesicht. Eine volle Stunde verharrte so, von Allen angestaunt und bewundert, die „schöne Maske“ in dem Sarge, dem sie um Mitternacht schweißtriefend entstieg, nachdem das Zeichen zur Demaskirung gegeben worden war. Die geschmackvolle Dame hatte das schöne „Schneewittchen“ dargestellt.

(Die letzten Tage am Hofe Napoleon's III.) Soeben erschien in Paris der zweite Band der Souvenirs intimes der Madame Carotte, der gewesenen Vorleserin der Kaiserin Eugenie. Dieser Band umfaßt die Epoche vom Juli bis September 1870, das heißt von der Kriegserklärung bis zum Zusammensturz der kaiserlichen Regierung. Man findet hier nur wenige intime Züge des damaligen Hoflebens, der Kaiser war bei der Armee, die Kaiserin präsidirte dem Staatsrath, düstere Verwirrung herrschte in den Tuilerien. Als und zu findet man trotzdem in dem Buche eine kleine, für die Stimmung am Kaiserhofe höchst bezeichnende Anekdote. So wird erzählt, daß Napoleon den Plan gefaßt hatte, dem Oberst Stoffel, der als Militär-Attaché in Berlin weilte, den Capitän Hepp an die Seite zu geben. Dieser, der dem kaiserlichen Posthause angehörte, war nach Compiègne gekommen, um dort vor seiner Abreise Instruktionen entgegenzunehmen. Es war inmitten einer Reihe von Festen. Auch der Herzog von Gramont war anwesend und dieser sagte zu Hepp: „Ich gratulire uns zu der Wahl, die man in Ihnen getroffen, denn Sie, mein lieber Capitän, werden wohl kein solcher Unglücksrabe sein wie Oberst Stoffel, der Alles schwarz sieht.“ Oberst Stoffel, der aufrichtige Mittheilungen einschickte, wurde der Unglücksrabe genannt, und wenn man den Kaiser misgünstig sah, hieß es bei Hofe sofort: Sicherlich ist wieder ein Bericht von Stoffel eingetroffen. — Als die ersten Niederlagen der Armee bekannt wurden, wollte man, so erzählt Madame Carotte, beweisen, wie glorreich man sie selbst im Unglücke halte und so wurde eine Subscription eröffnet, um dem Marschall Mac Mahon einen Ehrenorden zu kaufen. Der Bogen befand sich gerade bei der Gräfin Agnado, als die Marschallin Bazaine dort eintraf. Sie unterzeichnete ebenfalls einen stattlichen Betrag und rief: „Was wird man erst für den Sieger thun, wenn man den Besiegten so belohnte!“ Es war dies am Tage nach Reichshofen, wo bekanntlich Mac Mahon geschlagen wurde. — Nur schwer wird man an die Authenticität des Ausspruches glauben können, den Madame Carotte Adolphe Thiers in den Mund legt, in dem sie ihn dem Kaiser die Ausrufung senden läßt: „Der Krieg mit Preußen war der Traum meines ganzen Lebens!“ Bekanntlich hat gerade Thiers gegen den Krieg gesprochen. — Aus einer früheren Epoche stammt folgende Anekdote: Als Prinz Peter in Folge des Proceßes wegen der Erziehung Victor Noirs nach London überfiedeln wollte und sich an seinen dort lebenden älteren Bruder Lucien wendete, schrieb ihm dieser: „Thuen Sie das nicht, mein Bruder, das Leben eines englischen Unterthanen ist sehr theuer. Wenn Ihnen hier irgend ein Unglück zustoßt, so läßt man Sie hängen was mein ganzes Leben berangiren würde, denn als Bruder eines Gehenkten dürfte ich den Club nicht mehr besuchen.“

(Das Grabmal Leo XIII.) Nach dem Beispiel seiner Vorfahren hat, wie die „Italia“ schreibt, auch Papst Leo XIII. bereits an das Grabmonument gedacht, das seinerzeit seine sterbliche Hülle umschließen wird, und das Project des Grabes ausführen lassen, das in der Basilika von San Giovanni Laterano errichtet werden soll. Das Bild des Papstes ist in demselben auf einem Sarkophag liegend dargestellt. Zwei Colossalstatuen, „Die Religion“ und die „Gerechtigkeit“, stehen aufrecht an den Enden des Sarkophags, dessen Vorderseite mit einer Composition in haut relief geziert werden soll, deren Gegenstand noch nicht bestimmt ist. Die Statue des Papstes, die zwei allegorischen Figuren und das übrige Monument werden aus carrarischem Marmor sein, mit Ausnahme des Sarkophags selbst, der von Porphyrt hergestellt wird. Das Monument muß in drei Jahren fertig sein, doch darf es erst beim Tode Leo XIII. an seinem Plage aufgerichtet werden. Die Kosten sind auf 100.000 Francs festgesetzt, es ist aber wahrscheinlich, daß diese Summe überschritten werden wird.

(Brandunglück.) Aus Washington wird vom 3. d. gemeldet: Das Wohnhaus des Marine-Secretärs Tracy ist abgebrannt. Tracy wurde bewußtlos mittelst Rettungsleiter aus dem Hause geschafft. Seine Frau und Tochter, sowie zwei andere Personen sind todt. Der Brand im Hause des Marine-Ministers kam um 6 Uhr 45 Minuten Morgens, während die ganze Familie schlief, zum Ausbruch. Frau Willmerding, die verheirathete Tochter Tracys und deren Tochter befanden sich gleichfalls im Hause und retteten sich, indem sie vom Fenster herabsprangen. Frau Willmerding zog sich einen Bruch des Handgelenkes zu, während ihre Tochter schwere Verletzungen an den Beinen erlitt. Auch ein Bedienter ist umgekommen.

(Kritik.) Fräulein: „Nun, wie haben Ihnen meine Gedichte gefallen, Herr Professor?“ — Professor: Aufrichtig, Fräulein, in der Schule pfliegen Sie richtiger abzuschreiben.“

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 5. Februar.

Geben wir der Wahrheit die gebührende Ehre, indem wir sagen, daß die zum Vortrage des jugendlichen Geldes und Liebhabers Ernst Trautsch geltend stehende Aufführung von Gustav Freytag's Lustspiel „Die Journalisten“, trotz der anerkannten und unbestrittenen Vorzüglichkeit des Stückes selbst, nur mittelmäßig war, weil einige Darsteller mit dem Text ihrer Rollen auf dem Kriegsfuß standen. Dieser muthmaßlich durch ungenügende Vorproben verursachte Umstand übte auf den sonst unausbleiblichen Erfolg der „Journalisten“ eine fühlbar nachtheilige Wirkung. Am sichersten beherrschte diesmal Fräulein Betty Müller ihre Aufgabe als Adelheid von Rued. Das war ganz leibhaftig das übermüthig frische Mädchen, von einer in der kräftigen Wadlung gewonnenen blühenden Gesundheit des Leibes und der Seele, kurz, sie war eine Adelheid, wie wir sie uns, den Intentionen des Dichters folgend, immer gern als die Personification einer Summe von persönlichen und geistigen Vorzügen, von Liebenswürdigkeit und Klugheit, von Schwärmerei und besonnenner, lebensfundiger, etwas nach Ueberlegenheit schmeckender Bestimmtheit vorstellen. Der Beifall, der ihr zu Theil wurde und der in mehreren Hervorrufen gipfelte, war ein wohlverdienter.

Herr Verla brachte die liebenswürdigen Seiten des sympathischen Charakters, vor Allem die geistige Ueberlegenheit und Noblesse der Empfindung des Conrad Volz zu guter Geltung. Mehr Sicherheit im Texte übte ihm gewiß noch wärmeren Applaus und mehr Hervorrufe gebracht, als die, welche ihm zu Theil geworden. — Der Beneficent Herr Trautsch, der mit aufrichtiger Sympathie empfangen wurde, gab den Bellmaus ganz richtig als einen zwar linkschen und verschüchternen Menschen, ließ aber ebenso treffend durch all seine naive Gutmüthigkeit hindurch doch erkennen, daß er ein talentvoller Junge ist. Das Publicum würdigte seine Leistung durch entsprechenden Hervorruf. — Der Schmod des Herrn Freytag ist vor zwei Jahren an dieser Stelle eingehend gütig besprochen worden und der Hervorruf nach seiner großen Scene mit Adelheid bewies, daß auch das Publicum diesmal, wie damals, für diese Leistung die dankbarste Anerkennung bereit hielt. — Den Oberst Berg stellte Herr Riedt gut dar. — Der Professor und Redacteur Odenborff hatte in Herrn Rottmann einen passenden Darsteller gefunden. Er sprach — wie es die Rolle erheischt — ausdrucksvoll und mit männlicher Würde. — Herrn Jindra's Piepenbrink ist alles Lobes werth; wir können ihm nur aufrichtige Anerkennung zollen, daß er jede Uebertreibung vermied und stimmen unererseits bereitwillig in den ihm spendenden Beifall ein. Die Wiedergabe der übrigen Nebenrollen fordert zu keiner Besprechung heraus.

Fremden-Liste

- Hotel Reutbrer. Santor, Roumann, von Wien; Pöb, Kaufmann, von P. u. H.; R. Ebor, von Temesara; J. Wagner, von Temesara.
Hotel Hümlischer Kaiser. Antos, Major, von Mediasch; M. Leon Metian, Oberstleutnant, von Unter-Arpa.
Hotel Welker. Karl Wolf, Schmieb, von Broos; Fogarosi, Roisz, von Kolosva.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Wolf.

Angehobenes Abonnement Donnerstag den 6. Februar.

Der Trompeter von Säckingen.

Oper in 3 Acten nebst einem Vorspiel von Victor C. Keffler.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 4. Februar.

Table with 3 columns: Currency/Instrument, Price, and another Price. Includes items like Ung. Goldrente 6%, Ung. Goldrente 4%, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 4. Februar.

Table with 3 columns: Currency/Instrument, Price, and another Price. Includes items like Ung. Goldrente, 5-procentige Goldrente, etc.

Fahr-Ordnung auf den Linien der kön. ungar. Staats-Eisenbahnen.

(Giltig seit 1. Juni 1889.) 1. Budapest—Groszwardein—Klausenburg—Kronstadt—Breda... 2. Sufareh—Breda—Kronstadt—Klausenburg—Groszwardein...

Opéres 3 Uhr 27 M. Früh; Abgang 3 Uhr 30 M. Früh. Anfuhr in Klausenburg... 8. Kis-Rapus—Hermannstadt... 9. Hermannstadt—Kis-Rapus...

Mittags. Anfuhr in Pesti 2 Uhr 3 M. Nachmittags; Abgang 2 Uhr 32 Min. Nachmittags... 10. Petrosény—Pesti... 11. Pesti—Sajda-Sunyab...

B. 429/1890.

[95] 1-3

Concurs.

Zur Befetzung der in der Gemeinde Groszlobos in Erledigung gekommenen Notars-Stelle, mit welcher der Gehalt von 400 fl., Quartiergeld 40 fl., Brennholzrelatum 34 fl., Kanzleipauschale 40 fl., Reispauschale 100 fl., sowie der Bezug der für die Privatarbeiten durch den Municipal-Ausschuss statutarisch festgestellten Gebühren verbunden ist, wird hiemit der Concurs ausgeschrieben.

Gleichenberger Pastillen, Quellsalz enthaltend, ohne und mit veredeltem Aroma. Schachtel: 1/4 1/2 1. Preis: 35 fr. 60 fr. 1.12.

Rundmachung. In dem Sparcassa-Hause Grosser Ring Nr. 13 früher v. Sonnenstein'sches Haus sind vom 1. Mai l. J. in oberen Stockwerk mehrere Wohnungen zu vermieten.

A nagyzebeni kir. kath. Terézvárház tulajdonát képező sütőház a hozzá tartozó lakással együtt 1890. évi márczius 1-től bérebe adandó.

Sz. 322/1890.

[94] 2-3

Hirdetmény.

Nagy-Küküllő vármegye közhalmi járásához tartozó Szász-Buda községnek k. 1160. l. m. re beesült tölgyműfaja f. évi február hó 18-ik napján Szász-Buda község hazánál zárt ajánlati verseny útján a legtöbbet ígérőnek e fog adatni.

Brieflich unauffällig, radical, entsprechend schnell, schmerzlos heilt alle geheimen Krankheiten und deren Folgen, Nervenzerrüttung, Gedächtnis- und inselondere Manneschwäche, Rückenmarks-, Haut-, Nerven-, Blasen- und Frauenkrankheiten ohne Injektion bei Herren und Damen nach ganz neuer, an mehr als 20,000 Patienten mit Erfolg erprobten Methode.

Kaffeehaus- und Restaurations-Verpachtung. Im „Hôtel National“ in Karlsburg sind vom 24. April l. J. ab, eventuell auch von früher, sämtliche vollständig neu eingerichteten Kaffeehaus- und Restaurations-Localitäten nebst schöner Wohnung, Keller, Boden u. auf drei, eventuell auf mehrere Jahre zu verpachten.

J. PSERHOFER'S Apotheke in Wien, Singerstrasse Nr. 15, „Zum goldenen Reichsapfel.“ Blutreinigung-Pillen, vormalig Universal-Pillen genannt, verdienen letzteren Namen mit vollem Rechte, da es in der That sehr viele Krankheiten gibt, in welchen diese Pillen ihre wirklich ausgezeichnete Wirkung bewährt haben.

Lieferanten für löbliche k. k. Uniformirungs-Anstalten. Erste Hermannstädter Riemer-Genossenschaft empfiehlt sämtliche Gattungen von Riemer-Waaren in solidester und prompter Ausführung zu den billigsten Preisen; ebenso ihr eigen erzeugtes, reichhaltiges Lager von Herren- und Damen-Koffer, Taschen und feinen Lederwaaren.